



# Mein Großvater, ein Pascha in Niederösterreich

von *Elfriede Bruckmeier*

Als mein Großvater um die Großmutter warb, in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, stieß er auf unerwartete Schwierigkeiten. Seine Braut war die jüngste von drei Bauertöchtern aus Saladorf an der alten Reichsstraße, und die beiden anderen waren „nicht anzubringen“. Die Familie wollte die jüngste aber nur ziehen lassen, wenn auch die beiden anderen versorgt wären.

Pepi, die älteste, war klein, dick und überaus pockennarbig. Seit sie herangewachsen war, weigerte sie sich, die elterliche Küche zu verlassen – von Heirat war überhaupt nie die Rede. Maria, die Mittlere, war groß und kräftig, aber es fehlte ihr ein Arm. Beim Spielen auf der Straße war sie als Kleinkind von einer Herrschaftskutsche überrollt worden. Glück im Unglück: Der gnädige Herr setzte ihr eine jährliche Rente aus und ließ sie bei den Englischen Fräulein erziehen. Aber – kein Jungbauer wollte eine einarmige Frau, und die feine Erziehung war der ländlichen Bevölkerung im Grunde suspekt.

Mein Großvater war ein pffiffiger Bursche. Schon als Leibjäger im Dienste der Grafen Erdödy und Schönborn und des Fürsten Pálffy hatte er seine Geistesgegenwart in schwierigen Situationen unter Beweis stellen müssen. In den weiten ungarischen Ebenen, von ihm in Briefen „meine Türkei“ genannt („der Fürst hat sogar eine eigene Eisenbahn!“), bekam er es mit Bären und Wölfen zu tun. Er überstand Raufhändel in ungarischen und slowakischen Schenken, und einmal durchwatete er mit seinem Herrn auf dem Rücken einen reißenden Fluss. Der fesche schlanke Bursche musste wohl auch so manchen „Angriff“ von verliebten Dorfschönen abwehren. Nun wollte er heiraten und in seiner Heimat ein Gasthaus betreiben. Diese Karriere war damals der Traum vieler Domestiken mit entsprechenden Ersparnissen.

Waren nicht drei arbeitsame Frauen und drei Mitgiften besser als eine Frau und eine Mitgift? Katharina, die jüngste, wurde sein Eheweib vor dem Gesetz. Sie gebar ihm Sohn und Tochter, wie es sein Wunsch war, und führte das Gasthaus mit Verstand und Umsicht. Vierzig Jahre verbrachte sie in der Gaststube, was den Hausarzt zu der Bemerkung veranlasste: „Ihre Lunge ist sicher besser geteert als die Hauptstraße!“

Pepi bekam ein gewaltiges Küchengewölbe, in dem sie fünfundvierzig Jahre lang das Regiment führte als Herrin über

Scharen von Küchenmädchen. Diese kamen zuerst aus den Kronländern, in der Zwischenkriegszeit aus Niederösterreich, dann waren es Pflichtjahrmädchen und schließlich im Zweiten Weltkrieg Ukrainerinnen. Der Ruhm ihrer Kochkunst verbreitete sich landauf, landab. Noch heute hört man Geschichten von meterlangen Strudeln, böhmischen Dalken, ganz besonderen Braten und den besten Schnitzeln weit und breit.

Maria befriedigte Großvaters intellektuelle Bedürfnisse. Mit ihr sprach er über Gott und die Welt, über Bücher, die sie las, über Steuern und Zinsen. Sie führte er ins Theater nach Wien, und sie spielte „First Lady“ bei den Gästen der Jagdgesellschaften und der Bälle. Selbstverständlich investierte sie ihre Rente in den Betrieb und besorgte Buchhaltung und Korrespondenz, denn das hatte sie ja gelernt.

Solcherart von beruflicher Tätigkeit befreit, dachte Großvater an seine Freizeitgestaltung. Er pachtete ein großes Jagdgebiet rund um den Schöpfl. Jeden Morgen ließ er sich seine Stiefel bringen, nahm das Gewehr aus dem Schrank und verschwand mit dem Hund in den Wäldern. Ein Dienstmädchen war übrigens besonders für das tägliche Putzen der Stiefel und für die Sauberkeit des Hundelagers verantwortlich. Einige Kilometer Pielach pachtete er als Fischwasser, so war für den Forellennachschub im Restaurant stets gesorgt. Bisweilen schritt er wohl auch grüßend durch den Speisesaal und ehrte besonders wichtige Gäste, indem er an ihrem Tisch Platz nahm.

Als während des Ersten Weltkrieges die Versorgung mit Lebensmitteln immer schlechter wurde, sprach mein Großvater: „Diese schwere Zeit können wir nur als Bauern heil überstehen!“ Seine drei Frauen nützten ihre Erfahrung aus dem elterlichen Betrieb und hielten folglich Kühe, Schweine und Hühner, sie zogen Gemüse und Obst. Oft erzählte meine Mutter von den sechs Bottichen mit Sauerkraut, ohne die sie angeblich die Grippeepidemie im Jahre 1918 nicht überstanden hätten.

Nachlässigkeit bei der Arbeit kritisierte Großvater streng. Er neigte zu Zornesausbrüchen, besonders wenn er sein eigenes Essen nicht rechtzeitig serviert bekam. Von einem Gast auf seine Sonderstellung angesprochen („schließlich bin *ich* hier Gast!“) sprach er den berühmt gewordenen Satz: „Sie sind zwar der Gast, aber *ich* bin der Wirt!“



Zur Besänftigung brachte er seinen Frauen gelegentlich Schmuckstücke aus Wien: Ringe und Armreifen, auch Ketten und Uhren; stets drei von einer Art in verschiedener Ausführung. Als sein Eheweib sich eine südseitige Veranda wünschte, wurde diese an verwegener Stelle zwischen Pawlatsche und Dach des Hoftraktes geklemmt. Man erzählte mir, dass Großmutter erst kurz vor ihrem Tode Zeit fand, ein paar Nachmittage dort zu verbringen.

Maria bekam eine feine Jugendstleinrichtung aus Mahagoni und zwei Perserbrücken. Pepi in ihrer Küche hatte die bescheidensten Wünsche: niedere Tische und breite Sessel für ihre Leibesfülle und im Stiegenhaus ein Strick an der Wand, mit dessen Hilfe sie sich abends leichter in ihr Zimmer ziehen konnte.

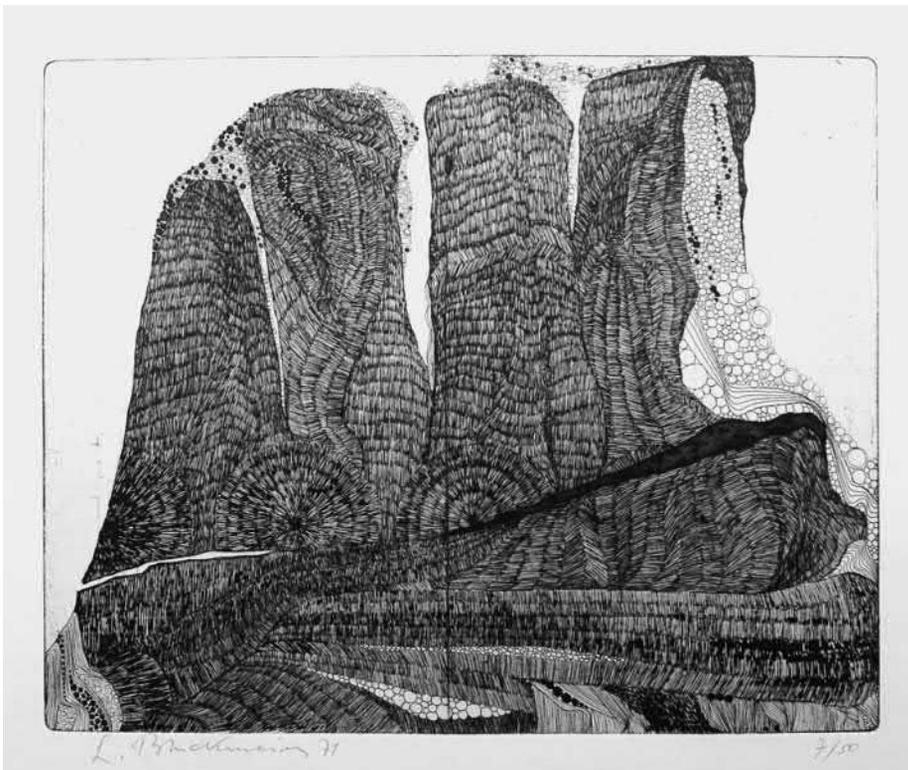
So vergingen die guten, die schlechten und die mittelmäßigen Jahre. Großmutter mit ihrer „geteerten“ Lunge starb 1940. Nach ihrem Tod hallte Großvaters Stiefelschritt nicht mehr so forsch durchs Haus. Die Kinder hatten nach seiner Meinung für die Gastwirtschaft ungeeignete Ehepartner, das bedrückte ihn sehr. Kurz vor Kriegsende starben auch Pepi und Maria.

Von seinen drei Frauen verlassen ging Großvater völlig verstört umher und betrachtete abziehende SS Leute und anrückende Russen gleichermaßen verständnislos. Treppauf, treppab schlich er durch das von den Besatzern verwüstete Haus, durch den geplünderten Weinkeller, von wo sein tägliches Viertel zu kommen pflegte. Mit dem Hinweis: „Du nix mehr brauchen!“ zog ihm ein russischer Soldat die Stiefel von den Beinen.

Mein Großvater starb am 9. Dezember 1945 im 85. Lebensjahr.

*Elfriede Bruckmeier, geb. 1940 in Wien, lebt in Eichgraben, Niederösterreich, wo sie seit 33 Jahren zusammen mit ihrem Mann, dem Maler Lothar Bruckmeier, den Verein für Kunst und Kultur leitet. Seit 1982 Veröffentlichungen von Essays, Lyrik und Prosa in Zeitschriften und Anthologien; Katalogtexte und Kuratortätigkeit für Ausstellungen bildender Kunst.*

*Diese Erinnerungen sind erstmals in „MORGEN“ Nr. 43/1985 erschienen.*



Lothar Bruckmeier: Kalk; Radierung